

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Stuttgart 1995
NNU	64(1)	189–193	Konrad Theiss Verlag

Keramische Produktionsstätten – Töpferöfen der Eisenzeit, des Mittelalters und der Neuzeit

Bericht zum 5. Treffen des Arbeitskreises kommunaler Archäologen
in Niedersachsen am 2. 12. 1994 in Buxtehude¹

Am 2. Dezember 1994 traf sich der „Arbeitskreis kommunaler Archäologen in Niedersachsen“ zum alljährlichen Treffen im historischen Ratssaal des Rathauses von Buxtehude. Mit der bereits zum fünften Mal von der Stadtarchäologie Buxtehude und der Stadtarchäologie Uelzen ausgerichteten Veranstaltung konnte nun schon ein kleines Jubiläum gefeiert werden. Zugleich belegt die seit der ersten Tagung ständig anwachsende Teilnehmerzahl, daß sich dieses Treffen zu einer konstanten Größe im Kalendarium der niedersächsischen Archäologie entwickelt hat.

Im Titel wird gegenüber den Vorjahren die Wendung „Stadtarchäologie“ weggelassen. Damit soll betont werden, daß nicht nur Fragen des Mittelalters und der Neuzeit im Blickfeld stehen. Dieser Ausdruck wird anscheinend immer noch als Synonym für die Erforschung jüngerer nur auf Städte bezogener Zeitschnitte verstanden. Vielmehr soll künftig auch der Bereich der prähistorischen Archäologie entsprechend seiner Bedeutung zum Tragen kommen. Kaum ein Archäologe in kommunalen Diensten, egal ob in einer Stadt oder einem Kreis, wird nur in einer Epoche tätig sein.

Das diesjährige Thema konnte dafür gleich als Überleitung dienen. Über „Keramische Produktionsstätten – Töpferöfen der Eisenzeit, des Mittelalters und der Neuzeit“ wurden kurze Referate gehalten, Befunde und Funde im Anschluß von den Teilnehmern diskutiert, wobei auch Fehlbrandkeramik und deren Ansprache immer wieder ins Blickfeld gerückt wurden. Beiträge von Gästen aus Thüringen und Schleswig-Holstein bereicherten das Programm. Als fester Punkt soll künftig „Aktuelles aus der Kommunalarchäologie“ unabhängig vom eigentlichen Thema in das Veranstaltungsprogramm aufgenommen werden. Die lebhafteste Diskussion zur Praxis in der archäologischen Denkmalpflege und deren Handhabung zeigte deutlich, daß hier ein großes Informationsbedürfnis besteht. Bemängelt wurde in diesem Zusammenhang u. a. der nur spärliche Informationsfluß von der Landesarchäologie über die Obere zur Unteren Denkmalschutzbehörde. Aktuelle Informationen über die Rechtsprechung im Zusammenhang mit dem Denkmalschutzgesetz oder Änderungen des Baurechts, von dem die archäologische Denkmalpflege direkt betroffen sein kann, kommen nur selten an.

Eröffnet wurde die diesjährige Tagung durch Michael Nyveld, den neuen Amtsleiter des Bauordnungs- und Hochbauamtes, an das die Stadtarchäologie Buxtehude angegliedert ist.

Als erster Referent berichtete Alfred FALK (Amt für Vor- und Frühgeschichte, Bodendenkmalpflege, Lübeck) vom Neufund eines Töpferofens in der Dankwartsgrube 34–38 in der Lübecker Innenstadt. In der Folge einer Baugrunduntersuchung kam im Aushub zweier dafür erforderlicher Schürflöcher zunächst umfangreiches Scherbenmaterial des 16. bis 18. Jahrhundert zu Tage, darunter ein ungewöhnlich hoher Anteil von Fehlbrandscherben. Die Überprüfung des Profils erbrachte mehrere Schichten mit Fehlbrandkeramik und zeigte zugleich, daß die hier liegenden Backsteine sehr hohen Temperaturen ausge-

¹ Die folgenden Beiträge geben im wesentlichen die schriftlichen Kurzfassungen, welche uns die Referenten für die Erstellung des Berichtes überlassen haben, wieder. Ihnen gilt dafür unser Dank.

setzt gewesen sein müssen. Die Erweiterung des Schürfloches bestätigte dann die Vermutung, daß ein Keramikbrennofen unmittelbar in der Nähe gelegen hat. Nur wenig unterhalb der rezenten Betonfußbodenplatte waren die unteren Lagen eines frühneuzeitlichen Töpferofens erhalten. Stark zerfallene, z. T. zerplatzte Ziegel und geschwärzte Züge belegten die Funktion dieser Anlage. Die Rauchzüge des etwa 2,50 m großen Ofens verliefen im Inneren gerade und parallel, im Außenbereich bildeten sie eine schwache Kurve. Ihr Verlauf deutete zugleich die Größe des Ofens an. Die Grabung an dieser Stelle dauert noch fort. Eine erste Keramikanalyse zeigte, daß hier verschiedene Arten von Keramik gebrannt wurden. Für Lübeck ist somit nicht nur der Nachweis neuzeitlicher Keramikproduktion gelungen, sondern gleichzeitig traten hier Gefäßtypen und Keramikarten auf, die bislang als Import angesprochen worden waren. Als ein besonderes Fundstück von dieser Grabung führte der Referent einen in der Nähe gefundenen etwa 30 cm hohen Keramikgegenstand an, der jedoch nicht in Zusammenhang mit dem Brennofenfund steht. Es handelt sich um einen geraden hellgrundigen Tonzylinder, der nur im unteren Teil ausgehöhlt war. An den Enden befanden sich eckige (Stand?)platten, außen war er glasiert und trug eine aufgesetzte Tonapplikation in Form eines Königskopfes. Ein ganz ähnliches Stück stammt von der gleichen Fundstelle, nur war hier die über die ganze Gefäßhöhe reichende Applik abgeplatzt. Aufgrund fehlender Vergleichsstücke sind beide Exemplare bislang vom Referenten als Ofenstützen angesprochen worden, doch muß offenbleiben, ob sie tatsächlich diese Funktion innehatten.

Fred MAHLER (Stadtarchäologie Uelzen) war leider kurzfristig verhindert. Der Vortrag soll hier dennoch inhaltlich wiedergegeben werden. Am nördlichen Stadtausgang von Uelzen, an der heutigen Heiligen-Geist-Straße, konnte die Stadtarchäologie Uelzen im rückwärtigen Bereich einer Bürgerhausparzelle eine Keramikabwurfgrube aus der Zeit um 1600 freilegen. In erster Linie waren hier Gefäße und Ofenkacheln mit fehlerhaften Glasuren entsorgt worden, mißlungene Schrühbrände traten kaum auf. Zum Fundgut gehört eine größere Anzahl von Brennhilfen. Die primär angelegte rechteckige Grube von knapp 1 m Tiefe enthielt insgesamt nahezu eine Tonne Keramikfragmente. Etwa 4 m nördlich der Entsorgungseinrichtung wurde eine doppelte rechteckige Backsteinlage von 1,2 × 1,8 m Umfang freigelegt. Das Objekt wies in seinem Zentrum starke Brandspuren auf und war in Teilen mit grünlichen Glasurspuren überzogen, in denen sich die Abdrücke von Gefäßböden erkennen ließen. Der Befund wurde vorübergehend als Rest eines Ofens für den Glasurbrand gedeutet. Eine Anzahl von Pfostenlöchern im unmittelbaren Bereich der beiden Anlagen könnte im Zusammenhang mit einfachen Werkbauten stehen. Am Westrand der Parzelle wurde eine weitere ausgesprochen umfangreiche Keramikbruchgrube freigelegt, die mit fehlgeratenen Schrühbränden von Kacheln und Gefäßkeramik des frühen 18. Jahrhunderts verfüllt war. In unmittelbarer Nähe dieses Befundes konnten ebenfalls Reste eines Ofens angeschnitten werden. Die Grabungsarbeiten dauern hier z. Zt. noch an. Die Befunde deuten insgesamt auf eine längere Tradition des Töpferstandortes hin, der zwar an der Peripherie der Stadt lag, erstaunlicherweise aber doch unmittelbar in die Wohnbebauung eingegliedert wurde.

Ausführlich schilderte Andreas HEEGE (Stadtarchäologie Einbeck) den Fund von elf (!) Töpferöfen am Negenborner Weg in Einbeck, Ldkr. Northeim. Sie lagen dicht beieinander und überlagerten sich teilweise. Insbesondere traten die unterschiedlichen Öfen 2 und 4 mit ihren gut erhaltenen Befunden hervor. Von der insgesamt etwa 5,20 m großen Anlage des Ofens 4 entfielen ca. 2 m auf die Arbeitsgrube und ca. 1 m auf den Schürkanal. Der Rest wurde vom Brennraum eingenommen. Der Schürkanal war noch 60 cm hoch erhalten und 50 cm breit. Insbesondere seine Seitenwände wiesen z. T. mehrlagige Verstrichschichten auf. Sie sind ein Hinweis auf gelegentliche Ausbesserungen, aber auch auf eine mehrfache Ofennutzung. Der Schürkanal liegt um gut 40 cm tiefer als der flachbodige Brennraum, der um 13° bis zum Ende ansteigt. Der Befund ergibt jedoch nicht mehr, ob er als Röhre oder als ebenfalls überkuppelter Feuergang zum Brennraum geführt hat. Am Übergang zum Brennraum diente ein großer zentraler Buckel dazu, die Heizgase seitlich unter das Brenngut zu leiten. Er bildete zugleich die Basis für eine dreiständerige Ofensäule aus auf dem Kopf stehenden Kugeltöpfen, wie deren Randabdrücke erkennen ließen. Die drei Säulen fungierten zugleich als Feuergitter oder Flammteiler, stützten aber auch den vorderen Kuppelbereich. Anhand verstürzter Kuppelreste zeigte sich, daß das zugehörige Gerüst aus einem sehr engmaschig gehaltenen Weiden- oder Haselgeflecht bestand. Der mit Stroh und Häcksel gemagerte Lehmverstrich war 6–8 cm dick erhalten, hätte ehemals also bis zu 10 cm stark gewesen sein können. Parallelfunde für diese Art von Ofenanlagen stammen aus Nordwestdeutschland und Nordhessen. Einen anderen hier vorkommenden Bautyp stellte der Ofen 4 dar. Hier wurde die Führung der Heizluft nicht durch einen zentralen Buckel mit Topfsäule(n), sondern durch eine ausgeprägte in der Mitte des Brenn-

raumes liegende Ofenzunge herbeigeführt. Die sehr auffällige längsbuckelige Ofenzunge teilte den Brennraum der Länge nach. Sie reichte vom hinteren Brennraumende soweit in den Schürkanal, daß seitlich zwei ca. 20 cm breite Heizkanäle entstanden. Zwischen der Oberkante der Zunge und dem Schürkanal blieben zudem nur noch 8 cm Abstand, durch den die heiße Luft in die Brennkammer fließen konnte. Die Überkuppelung wird der von Ofen 2 weitgehend entsprechen. Vergleichsfunde für diesen Ofentyp weisen im Gegensatz zu den Parallelfunden von Ofen 2 in das Rheinland. Ofen 10 könnte trotz des etwas unvollständigen Befundes als stehender Ofen angesprochen werden.

Das Fundmaterial besteht im wesentlichen aus dem Keramikschant, mit dem die Ofengruben verfüllt wurden. Sie läßt eine grobe zeitliche Einordnung zu. Danach gehören die Öfen 4, 6, 7, 8 und 10 zu den ältesten Exemplaren. Es folgen der Ofen 5 und die darauf folgenden Öfen 1 und 2, schließlich der Ofen 11. Die Öfen 3 und 9 waren nicht datierbar. Die Töpferei am Negenborner Weg hat etwa zwischen 1140 und 1230/40 produziert. Grundlage für diesen Zeitrahmen sind dendrochronologische Datierungen, die anhand von Bauhölzern der Brunnenanlage der Töpferei vorgenommen wurden.

Diether ZIERMANN (Amt für Archäologie und Kultur des Ldkr. Stade) kündigte in seinem Beitrag den entscheidenden Ofenfund erst an. Bei Ohrensen nahe Hersefeld, Ldkr. Stade, befinden sich in einem Waldstück Reste einer mittelalterlichen Siedlung. Die Besonderheit des Fundortes liegt darin, daß dieses Areal nach Auflassen der Siedlung niemals überpflügt oder landwirtschaftlich beeinflußt wurde. Typische Oberflächenstrukturen wie z. B. Wege, Wölb-Äcker oder eingesunkene Brunnenfüllungen sind im Gelände sichtbar und unter der Grasnarbe wohl erhalten. Da sich die Grabung noch im Anfangsstadium befindet, konnte der Referent erst auf zwei Befunde eingehen. Im Westen des Siedlungsareales befand sich ein kompakter Scherbenhaufen, der nach Nordwesten ausdünnte. Die z. T. großscherbigen Überreste gehören zu wenigstens 50 Gefäßen. In der Mehrzahl liegt braune und graue, mittelhart gebrannte Ware vor. Einige Scherben trugen Stempeldekor. Dabei war auffällig, daß der gleiche Rollstempel zur Verzierung von verschiedenen Gefäßen benutzt worden war. Ein großer Teil der Keramik zeigte Spuren großer Hitzeeinwirkung und war verzogen. Dieser Befund läßt auf die Abwurfhalde eines nicht weit von dieser Stelle produzierenden Töpfers schließen. Die Scherben gehören in das 13./14. Jahrhundert. Ganz in der Nähe befinden sich dicht bei einem Hohlweg die Überreste eines wohl etwas jüngeren Brennofens. Eine leichte Geländekuppe markierte seine Lage im Siedlungsareal. Bislang ist nur der oberste Bereich untersucht. Über einem ca. 2 m großen Feldsteinkreis wölbte sich eine Lehmkuppel. Ostnordöstlich befand sich hangabwärts die Arbeitszone des Tonhandwerkers. Sie zeichnete sich deutlich als holzkohledurchsetzter Bereich ab. Im Umfeld lagen einige Steinzeugscherben und Ziegelsteine. Bemerkenswert ist ferner ein metallenes Beschlagstück mit eingepprägtem Doppeladler. Die Ofenanlage ist allem Anschein nach an das Ende des 15. Jahrhundert zu setzen. Die archäologischen Untersuchungen sollen 1995 fortgesetzt werden.

Über den Fund von eisenzeitlicher Fehlbrandkeramik sowie mittelalterlicher Muschelgruskeramik referierte Rolf BÄRENFÄNGER (Ostfriesische Landschaft – Archäologische Forschungsstelle). Im Verlauf der Erdgasleitung „MIDAL“ wurden Reste einer Siedlung der frühen Vorrömischen Eisenzeit angeschnitten. Offenbar außerhalb des eigentlichen Siedlungskomplexes lag eine 3,50 × 2 m große Grube, die noch bis zu 90 cm in den sandig-lehmigen Boden hinabreichte. Die etwas flachere Westhälfte war z. T. mit Steinen ausgelegt, auch fanden sich hier Brocken verziegelten Lehm. Bemerkenswert war die große Menge Keramikscherben (117 kg). Davon waren gut zwei Drittel Fehlbrandkeramik, die stark deformiert und dabei sehr leicht ist. Die Konsistenz ist „schaumig-porös“ und erinnert ein wenig an Bimsstein. Der Referent deutete den Fund so, daß der Ofen nach einer Überhitzung abgebrochen und nach brauchbaren Gegenständen durchsucht worden war. Die Fehlbrände und Zerbrochenes blieben liegen, die Grube wurde anschließend verfüllt. Zugleich sah er in diesem Befund nicht nur einen frühen technischen Beleg, sondern auch durch die Geschlossenheit des Fundes einen Typenvorrat, der für die Datierung der frühen Eisenzeit bedeutsam sein kann.

In der Diskussion um die Ansprache von vorgeschichtlicher Fehlbrandkeramik wurde deutlich, daß hier noch Dinge zu klären sind. So sind Fehlbrandkeramik und mehrfach z. B. in Herdfeuern gebrannter Scherben noch nicht immer klar voneinander zu trennen, vor allem, wenn nur eine geringe oder schwache Deformation eingetreten ist.

Im zweiten Teil wurden noch kurz die unterschiedlichen Erhaltungszustände von mittelalterlicher Muschelgruskeramik aus der Marsch und von der ostfriesischen Geest angesprochen. Aufgrund ihrer sehr

spezifischen Konsistenz erwies sich die Muschelgrusfehlbrandkeramik als sehr leicht aber auch sehr brüchig, schon fast krümelig. Die sehr deutliche Deformation, die schwärzlich-graue Farbtonung und die weggebrannte Muschelmagerung ermöglichte eine klare Aussonderung. Bei der normalen Muschelgruskeramik erstaunte die Reaktion des Scherbens auf das umgebende Milieu. Abgesehen von leichten farblichen Veränderungen blieb bei den Funden aus der Marsch die Konsistenz vollständig erhalten, in den Stücken von der Geest war der Muschelkalk hingegen gelöst. Hatte man früher gedacht, die Löcher in der Keramik rührten von einer Magerung durch vegetabile Stoffe her, so steht heute fest, daß sie von Muschelgrus stammen, ausgelöst durch den kalkarmen Geestboden. Erkennbar sind immer noch die Abdrücke der Schalenstrukturen.

Den Fund eines eisenzeitlichen Ofens stellte Bernd HABERMANN (Stadtarchäologie Buxtehude) vor. Im Vorwege des Kiesabbaues konnte in Ketzendorf bereits der größte Teil einer Siedlung freigelegt werden, die aufgrund der bisherigen Fundlage allgemein in die Jastorf-Stufe der Vorrömischen Eisenzeit zu datieren ist. Der Ofen war zugleich einer der südlichsten Fundpunkte im Randbereich des Siedlungsareals. Im Planum stellte sich die Anlage zunächst als ein Kreis etwas größerer Findlinge dar, die in einem gelbsandigen Lehmring liegend, einen dunklen, leicht rötlich schimmernden Fleck umschlossen. An ihrer Südseite waren das Steinrund und der Lehmring unterbrochen. Die Ausgrabung ergab dann, daß die ganze Grube mit etwa gleichgroßen Steinen ausgekleidet war. Deren Anordnung zeigte, daß sie nicht nur hingelegt, sondern sorgfältig gesetzt waren. Im unteren Teil bildeten sie einen rundlichen Schacht und etwa 60 cm über dem Grubenboden erweiterte sich die Steingrube trichterförmig zum Steinrund des Planums. Am Südrand flachte sich der Steinrand ähnlich der Ausgußschnippe einer Kanne ab. Hier lag wohl der Beschickungsbereich. Innerhalb des Lehmringes zeichnete sich die dunkle Grubenverfärbung als regelmäßiges mittig liegendes Viereck mit ca. 1 × 1 m Seitenlänge ab. Aus dem Profilschnitt ging dann hervor, daß die dunkle Ofengrube mit geraden vertikalen Seiten bis zu 1,10 m in den Boden hinabreichte. Deutlich setzte sich die Grubenverfärbung im oberen Teil gegenüber dem Lehmring bzw. den Steinen im unteren Teil ab. Verfüllt war die Anlage im oberen Teil mit dem allgemein bekannten Füllmaterial eisenzeitlicher Abfallgruben, darunter einige wenig charakteristische Wandscherben von Siedlungskeramik. Etwas tiefer lag eine mächtige Schicht aus orangerot verziegeltem Lehm. Zuunterst lagen einige verschieden stark ausgeprägte Ruß- und Ascheschichten, darin Fehlbrandkeramik einer flachen Schale und eines napfartigen profilierten Bechers. Zwei ¹⁴C-Proben (KI 3785 = 790–520 v. Chr., KI 3482 = 530–390 v. Chr.) bestätigten den zeitlichen Ansatz in die mittlere Jastorf-Stufe.

Daß es sich hier um einen Töpferofen handelte, bestätigt die Fehlbrandkeramik. Noch nicht eindeutig gelöst werden konnte die Frage nach einer Überwölbung/-kuppelung. Auch der Sinn der trichterartigen Ausweitung der Seitenwände im Zusammenhang mit dem Lehmring bedarf noch der Erklärung. Zu denken wäre u. a. an eine Art Einfassung, die ein Zusammenrutschen der Grubenwände verhindern sollte. Ein weiteres, wenig verbreitetes Detail zeigte eine zeitgleiche Ofenanlage aus Eilendorf. Hier war die Steinauskleidung sorgfältig mit Lehm verschmiert.

Ilsebeth LÜHNING (ehrenamtliche Beauftragte für die archäologische Denkmalpflege für die Stadt Buxtehude) berichtete über die Auffindung eines eisenzeitlichen Ofens bei der Anlage des Golfplatzes in Daensen, Stadt Buxtehude, im Jahre 1984. Dieser Fund unter einer mittelalterlichen Wölb-Ackerflur sollte letztendlich dazu führen, daß in Buxtehude eine Stelle für Stadtarchäologie eingerichtet wurde, da er allen Beteiligten die Unzulänglichkeit einer rein ehrenamtlichen denkmalpflegerischen Betreuung großer Bauvorhaben nachdrücklich verdeutlichte. Bei dem Daenser Fund handelte es sich um einen Steinofen von 1,6 m Durchmesser, der aus großen Findlingen zusammengesetzt war. Die Verfüllung bestand im oberen Bereich aus frischem Lehm. Er überlagerte Reste einer verziegelten Lehmkuppel und Jastorf-Scherben. Der Befund erregte in Daensen und Buxtehude großes Aufsehen, und es wurde beschlossen, den Ofen so zu dokumentieren, daß er nach der Bergung an anderem Ort wieder aufgebaut werden könnte. Letzteres Vorhaben scheiterte an der mangelnden Aufsicht vor Ort: Die Baufirma hatte sich bereiterklärt, behilflich zu sein. Sie hatte – vor Eintreffen der Fachleute – den Boden tiefgründig abgeschoben, so daß das Umfeld nicht mehr untersucht werden konnte und bereits ein größerer Stein aus dem Gefüge des Steinkranzes herausgebrochen war. Die Findlinge waren naturgemäß von haarfeinen Rissen durchzogen und zerplatzen bei der Bergung. Sie wurden zu einem Lagerraum der Stadt gebracht, doch ließ sich das Puzzle aus Steinteilen nach der unsachgemäßen Verfrachtung leider nicht mehr zusammensetzen. Nachdem der Steinkranz abgetragen war, wurde deutlich, daß sich unter dem Trichterofen ein Erd-

ofen verbarg, in dem mehrfach heiße Feuer gebrannt hatten, so daß der Kies in unmittelbarer Nähe rot ge-
glüht worden war. Dieser Teil des Ofens hätte sich in einem Wiederaufbau unter freiem Himmel nicht
darstellen lassen.

So wurde am Ende des Referats die Frage in den Raum gestellt, ob und in welcher Form eine Restaurie-
rung von Ofenbefunden sinnvoll sei. W. THIEME, Harburg, wies auf zwei im Kreis Harburg erhaltene bzw.
wieder errichtete Ofenanlagen hin (Gödestorf und Ashausen). Im übrigen wurde darauf verwiesen, daß
eine Restaurierung nur sinnvoll ist, wenn eine Pflege der Anlage gewährleistet wird.

Zusammengestellt von
Dr. des. Bernd Habermann
Stadt Buxtehude
Stadtarchäologie
Kirchenstr. 9/Rathaus
D-21614 Buxtehude

Dr. Fred Mahler
Stadtarchäologie
Postfach 20 61
D-29510 Uelzen